menden Prinzipien der Schadensvermeidung und Selbstbestimmung auch in diesem Kontext gültig bleiben (196 f.).

Ogleich die „empirische Entzauberung“ der gegen die Biomedizin eingewandten Argumente einen wichtigen Beitrag zur Eindämmung biopolitischer Konflikte leistet, ist dieses Vorgehen aus zwei Gründen nicht unproblematisch. Erstens unterliegt eine rein empirisch ausgerichtete Folgenabschätzung einer gewissen Kurzichtigkeit. Denn die von den Autoren getroffene Feststellung, dass die Humangenetik bislang keine nachweisbaren Schäden verursacht hat, bietet keinen Schutz vor womöglich in der Zukunft eintretenden Fehlentwicklungen. Der Logik, bestimmte Verfahren erst dann einzuschränken, wenn bereits negative Folgen eingetreten sind, widerspricht u. a. auch die von Nippert in diesem Band nachgewiesene Bereitschaft bei Humangenetikern und Patienten, bestehende rechtliche Grenzen – insbesondere im reprogenetischen Bereich – durch die Zulassung von Ausnahmen und das Ausweichen in Länder mit liberaleren Regelungen zu lockern.

Zweitens weisen die Autoren selbst darauf hin, dass die Soziologie weder die Legitimität bzw. Wünschbarkeit („ob wir wollen, was wir können“) biomedizinischer Zwecke beurteilen noch für die normative Überzeugungskraft empirischer Daten bürgen kann (15, 119). Indem sie jedoch an normative Einwände die Erwartung richten, sich als empirisch fundiert ausweisen zu können, sprechen sie Vorbehalten, die einer empirischen Überprüfung nicht unmittelbar zugänglich sind, letztlich einen eigenständigen Aussagewert ab. Eine solche Beschränkung biopolitischer Diskurse ist insofern problematisch, als es sich bei Einwänden dieser Art nicht zwangsläufig um „Scheinargumente“ (29) handeln muss. Biopolitische Konflikte sind immer auch Konflikte über eine normativ wünschbare Gesellschaft, die sich nicht allein empirisch entscheiden lassen.

Zwar ist den Autoren dahingehend zuzustimmen, dass die der Biomedizin gesetzten Grenzen im Rahmen demokratischer Diskurse notorisch neu verhandelt werden müssen (36, 259). Die von van den Daele angenommene Kausalitätsbeziehung zwischen intakter demokratischer Kultur und der Vermeidung biomedizinischer Fehlentwicklungen (120) stellt jedoch u. U. eine zu einseitige Sicht auf die bio-

medizinischen Herausforderungen demokratischer Gesellschaften dar. Da die Beiträge dieses Bandes mittels empirischer Befunde allein zumindest nicht ausschließen können, dass biomedizinische Verfahren die Grundlagen liberaler Demokratien gefährden, sollten zum Zweck einer verantwortlichen Folgenabschätzung auch solche Vorbehalte ernst genommen werden, die (noch) keine unmittelbare empirische Evidenz besitzen.

Jan Kooiman: Governing as Governance. London: Sage 2003, 264 S., £ 65,-.

Jan Kooiman, Maarten Bavinck, Svein Jentoft, Roger Pullin (Hg.): Fish for Life. Interactive Governance for Fisheries. Amsterdam: Amsterdam University Press 2005, 432 S., € 39,50.

Arthur Benz

Der Governance-Begriff gehört zu jenen Begriffen, die in dem Maße an Konturen verlieren, wie sie verbreitet werden. Einerseits gilt er als Brückenbegriff, der über die Grenzen von Teilgebieten hinweg Diskurse und Vergleiche über veränderte Formen von Politik im Spannungsfeld von Gesellschaft und Staat in und jenseits nationaler Territorien ermöglicht. Andererseits scheint er durch die Übertragung aus der Institutionenökonomie und der internationalen Politik in andere Forschungsfelder zu einer inhaltslosen Formel zu verblassen, die weder empirische Analysen noch die Theoriebildung anleiten kann. *Jan Kooiman* hat mit seinem Sammelband „Modern Governance“ (1993) wesentlich zur Verankerung des Konzepts in den Sozialwissenschaften beigetragen. Mit einem weiteren Buch, in dem er seine Vorstellung von „sozio-politischer Governance“ klärt und erweitert, sowie einem Sammelband, in dem dieses Konzept auf ein Politikfeld angewandt wird, will er nunmehr den analytischen Gehalt wie die wissenschaftliche und praktische Relevanz des Konzepts belegen. Angesichts der genannten Problematik des Begriffs ist dies verdienstvoll.

In „Governing as Governance“ liefert Kooiman einen gut ausgearbeiteten begrifflichen Rahmen für die Analyse des Zusammenwirkens